

Israels Umkehr und die Vergebung der Sünden

Die Wahrheit ist schlicht, einfach und klar, wenn man erst einmal zum Zeugen Gottes gemacht worden ist und von Seiner Gemeinschaft geschmeckt hat. Aus solchem Erfahren wird dann auch deutlich, weshalb Wahrheit (hebr.: *emet*) etwas, ja eigentlich alles, mit Vertrauen und Treue (*emuna*, *emet* ist aus *ement* gebildet, also aus derselben hebräischen Wurzel *a-m-n* < *amen* > abgeleitet) zu tun hat.

Petrus war also nur konsequent, wenn er vor dem Hohen Rat des jüdischen Sanhedrins das gute Zeugnis ablegte und schlicht auf „*diesen*“ hinwies, „*den Gott durch seine Rechte zum Fürsten und Retter erhöht hat*“ (Apg. 5,31). Hier lag und liegt, recht besehen, noch immer die schicksalhafte Stunde, in der sich Israels weiterer geschichtlicher Weg entschied und entscheidet. Und an diese schicksalhafte Stunde knüpfte und verquickte sich im weiteren Verlauf auch das Geschick der sogenannten „Heiden“. Denn wenn es sich hier tatsächlich um Amt und Würden des gottgesandten Messias' Israels handelte, dann konnte es nicht bei der Ablehnung seines Volkes bleiben – so wahr der Gott Israels **ein** Gott ist und letztlich **alle** Geschöpfe dieser Erde **seine** Schöpfung sind. Dies hatte in der Folge ausgerechnet der Pharisäer und stolze Schüler Rabbi Gamaliels, Schaul-Paulus, richtig erkannt und die entsprechenden – die damals bekannte Welt umspannenden, missionarischen – Konsequenzen daraus gezogen. Das Zeugnis von ihm und seine Botschaft mußten somit über kurz oder lang hinausdrängen über die selbstgezogenen und zu verantwortenden Grenzen des Ungehorsams sei-

nes eigenen eigens dafür eigentlich so lange schon präparierten Volkes, das doch ein Volk von Priestern (*mamlechet cohanim*, wobei *cohen* eigentlich schlicht ein – hier von Gott – Beamteter ist), sprich ein Missions- und ein Dienstvolk an allen Völkern, werden sollte! Daher war und bleibt der weise Rat Rabbi Gamaliels bis heute angebracht und zutiefst bedenkenswert, war er doch unmittelbar aus hebräischem Glaubenserfahrungsschatz der Geschichtswege des Gottes Israels mit seinem Volk geschöpft.

Damit aber nicht genug. Denn dem Rat Gamaliels steht eine Warnung zur Seite, die nicht genug betont und hervorgehoben werden kann: „*Wenn es aber aus Gott ist, so werdet ihr sie* (den Rat oder das Werk dieser – messianischen – Menschen) *nicht zugrunde richten können; **damit ihr nicht als solche erfunden werdet, die gegen Gott streiten***“ (Apg. 5,39). Diese Warnung hat bis heute nichts an ihrer Gültigkeit eingebüßt. Im Gegenteil: der Kreis hat sich geweitet. Denn auch Christen, die sich dem allgemeinen, gleichmacherischen ökumenischen Trend anpassen und uns bekennende messianische Juden unbeachtet außen vor lassen oder gar aktiv in unserem Zeugnis behindern und bekämpfen, weil er nicht zum Geist dieser Zeit paßt, begeben sich in den gefährlichen Bannkreis des Streites – nicht gegen uns – sondern vielmehr gegen Gott selbst und seinen Rat-schluß, der durch Seinen Messias Jeschua zur Ausführung kommen soll und sich durchsetzen wird (Jes. 53,10c).

Noch immer gilt also: Frieden und Sicherheit – wonach auch Israel sich noch immer sehnlichst,

aber vergeblich ausstreckt – gibt allein der Fürst und Retter (Apg. 5,31; Jes. 9,5; Micha 5,4), der dazu nach dem guten Zeugnis der ersten messianischen Juden, wie Petrus und Paulus, von Gott selbst eingesetzt wurde: nämlich Sein Gesalbter Jeschua. Mehr noch: Er ist zum Fürsten und Retter eingesetzt, „**um Israel Umkehr und die Vergebung der Sünden zu geben**“. Kein anderer. Alles und jeder andere werden nur zu Frustration und Vergeblichkeit führen können.

Es stellt sich daher die Frage, ob zwanzig lange, umtriebige und oft alles andere als leidlos glückliche Jahrhunderte im Exil nicht genug gewesen sind, um nun endlich wieder vollmächtig auf diese existenziellen Zusammenhänge hinzuweisen, ohne gleich als jüdische Selbsthasser, Nestbeschmutzer und Störenfriede abgetan zu werden? Selbst die Tatsache der Rückkehr Israels ins Land Israel mitsamt der Errichtung eines unabhängigen Staates vermag diese Frage offenkundig nicht zu verscheuchen, wenn wir bedenken, daß selbst dieser unbestreitbare Wendepunkt jüdischer Geschichte unserem Volk noch immer weder einen nachhaltigen und beständigen Frieden noch Sicherheit gebracht hat, sondern seine Geschichte vielleicht noch verschärft angesichts der globalen Verhältnisse und Sachzwänge, die diese mit sich bringen. Und wie lange wird sich Israel, das sich einerseits zwar einer kleinen, technologisch und rüstungsmäßig als „eine der stärksten Armeen der Welt“ rühmt und andererseits noch immer in der Position des kleinen, hilflosen Ghettojungen dargestellt sehen möchte, noch wirklich glaubwürdig auf die traumatische Verfolgungssituation des Exils berufen können? Längst erscheint Israel doch in weiten Kreisen schon bloß als „brutaler Aggressor und Besatzer“, wobei die Palästinenser uns

und der ganzen Welt „unseren“ Part als „ewiges Opfer“ wie im Spiegel entgegenhalten; und da spielt es dann gar keine Rolle, daß dieses neue „Opfer“ nach massivem Militärschlag Israels als unumgehbare Antwort auf jahrelang (8 Jahre) hingenommenen, nerven- und kräftezehrenden Mörser- und Raketenbeschuß auf zivile Einrichtungen und Bevölkerung mit islamischer „Bruderhilfe“, etwa aus dem Iran, immer als erstes seine Raketenarsenale wieder aufrüstet – , anstatt eine eigene angemessene zivile Infrastruktur aufzubauen. Und mit der akuten Bedrohung um einen atomar aufgerüsteten, innenpolitisch gefährlich instabilen Iran mit seinen Satelliten (Hisb-Allah im Libanon und Chamas oder Djihad Islami im Gazastreifen) im Nacken, müssen wir unser Volk auf seinen eigenen Messias Jeschua verweisen, der unseren Irrwegen endlich ein Ende zu machen vermag und uns in die segensreichen und fruchtbaren Gefilde unseres Gottes zurückzuführen vermag. Wir haben keine andere Wahl.

Unüberbrückbare theologische Kluft?

Von jüdischer und heute bekanntlich vermehrt eben auch von christlicher Seite wird dabei immer die „unüberbrückbare theologische Kluft“ zwischen Christen- und Judentum ins Feld geführt.

So hat Assaf Sagiv, Redakteur der beachteten konservativen Zeitschrift „Azure“, die vierteljährlich in Hebräisch und Englisch in Israel herausgegeben wird, erst kürzlich im Editorial, das dem Umgang mit dem Christentum („*Coming to terms with Christianity*“, Herbst 2009, S.23-32) gewidmet war, über „den tiefen theologischen Graben“ geschrieben, der Judaismus und Christentum trenne. „*Vorausgesetzt, daß Juden jüdisch bleiben wollen, sind*

sie außerstande, die Grundzüge des christlichen Glaubens anzunehmen: Sie müssen die Inkarnation zurückweisen, da sie glauben, daß es zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf einen unendlichen, unüberbrückbaren und einen ontologischen Unterschied gibt; sie müssen die Trinität zurückweisen, da sie im Widerspruch zum jüdischen Glauben an Gottes Einzigkeit steht; sie können Jesus nicht als Messias anerkennen, weil jüdische Tradition nicht dafür hält, daß der Erlöser ein göttliches und leidendes Opfer sein wird, sondern ein irdischer Tribun („champion“), der sein Volk zum Sieg führen wird; sie können nicht glauben, daß Gott seinen Bund mit den Juden durch einen neuen Bund mit allen Nationen der Welt ersetzt hat; und schließlich, sie können der Behauptung des Apostels Paulus nicht zustimmen, wonach das jüdische Gesetz durch die Gnade Christi obsolet geworden sei“ (a.a.O., S.30).

Es muß der Fairness halber betont werden, daß Sagiv das in einem allgemein dem Christentum gegenüber wohlwollend und positiv gegenüberstehenden Editorial geschrieben hat, worin er auch vom Judentum nun eine Revision seiner Einschätzung einfordert. Die Christenheit habe ihrerseits diesen Schritt längst getan, und die veränderten Umstände forderten nun auch vom Judentum die Überprüfung seiner traditionellen Haltung im Gegenzug.

Denn Intellektuellen, wie Sagiv, ist eine grundlegende Gemeinsamkeit zwischen Christen- und Judentum nicht entgangen, wie etwa die Inspiration, die beide von der hebräischen Bibel und ihrem geschichtlichen Narrativ (Bericht) schöpfen; der beiden gemeinsame Glauben an Vorsehung und Wohlwollen Gottes, welche die Menschheit zu Frieden und Gedeihen anleiten und

die absoluten Werte, die dadurch für beide verbindlich seien. Wichtiger indessen, und hier tritt die neo-konservative Seite der Geschichte in Erscheinung, sind die aktuellen Bedrohungen, denen beide an vereinter Front von Seiten des radikalen Islam, den Al-Qaida, die Taliban, Chamas und Hisb-Allah repräsentieren, gegenüberstehen. Diese Herausforderungen nötigten nun beide, Christen wie Juden, so Sagiv, die alten theologischen Differenzen beiseite zu lassen, „selbst die letztlich unversöhnlichen“. „Die Realität fordert von uns, Einheit zu schaffen wo immer möglich.“ Diese „Einheit“ soll allerdings nur aus diesem gemeinsamen, zeitgeschichtlichen Interesse begründet sein, nicht etwa aus der gemeinsamen Suche nach der biblischen Wahrheit: „**Die Christenheit muß realisieren, daß die große Mehrheit der Juden ihre Religion und Traditionen niemals aufgeben und auch nicht Jesus als ihren Herrn und Erretter annehmen wird**“ (S.32).

Dem scharfzüngigen, direkten, doch zeitlebens antichristlich eingestellten israelischen Philosophen Jeschajahu Leibowitz stellt er daher zwar den Holocaustüberlebenden Rabbiner Yehiel Yaakov Weinberg gegenüber, in seiner Generation ein führender „Posek“ (d.i. ein rabbinischer Entscheidungsträger, dessen Rechtspruch zum verbindlichen Corpus des Religionsgesetzes, der Halacha, gezählt wird), der schon 1965 in einem Brief so weit ging, sogar jeden halachischen Rechtspruch zu verurteilen, der in seiner Sicht eine unangebrachte, herablassende oder abfällige Haltung gegen Christen zum Ausdruck brachte. Das Judentum müsse sich, nach dem Dafürhalten Rabbiner Weinbergs, vom angehäuften Ressentiment gegenüber dem Christentum reinigen – und zwar in ernsthafter und öffentlicher Weise.

Angesichts wiederholter und

vermehrter Übergriffe und Attacken seitens ultra-orthodoxer Juden in Jerusalem gegen Christen und deren Einrichtungen (Haaretz vom 01.01.2010 berichtete darüber auf S.8 unter dem Titel: „Kirchenhäupter in Jerusalem: Ultraorthodoxe attackieren uns“) muß man sich allerdings fragen, wem der Name Rabbiner Weinbergs dort überhaupt noch ein Begriff ist und ob seine Mahnung nicht längst schon ungehört verhallt ist, um nur noch in gelehrten Zeitschriften von ausgerechnet säkularen Juden daran erinnert zu werden.

So unhaltbar die oben von Asaf Sagiv angeführten Gründe für den vermeintlich unüberbrückbaren theologischen Graben in historischer und vor allem biblischer Hinsicht letztlich auch sein mögen, geben sie doch das treu wieder, was rabbinisch indoktriniertes und antijudaistisch-traumatisiertes jüdisches Volksglauben tatsächlich für unveräußerlich hält, will er sich nicht seiner viel beschworenen „Identität“ begeben. Und dem ist daher letztlich mit keinen noch so gut gemeinten „messianischen“ Slogans und Werbespots beizukommen. Vielmehr bedarf es hier geduldiger und bibelfester Aufklärungsarbeit, wie dies die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ unter Federführung von Bruder Pülz vor Ort tut und vornimmt, die ernsten jüdischen Einspruch nicht einfach übergeht, sondern darauf eingeht und ihn auch an der Wurzel, nämlich mit Bezug auf die Bibel zu entkräften weiß. Diese Diskussion muß um der Liebe zu Israel willen ganz offen und nach Möglichkeit auch öffentlich geführt werden. Wer dabei allerdings von vornherein den Messias Jeschua aus falscher Rücksicht zum Judentum, dessen eigentliche Kerngestalt er doch ist, außen vorläßt, der disqualifiziert sich selbst – zumindest in den Augen des HERRN. Und um seine Gegenwart muß es

uns doch gehen. Denn er ist der Frieden und in ihm allein ist Sicherheit; vor allem ist Jeschua das wahre vor Gott wohlgefällige Veröhnungsoffer (korban/ascham), das keiner Korrektur oder Ergänzung bedarf. Insofern sieht das Judentum in dem messianischen Gesalbten Gottes lediglich eine politische Ordnungskraft ohne jedweden metaphysischen Anspruch.

Eine andere Sicht der Dinge

Das schreckliche Vorurteil, wonach Juden in ihrer Mehrheit nie an Jeschua als ihren Messias werden glauben können, weil sie dadurch ihre „Religion und Tradition“ verließen, tut eigentlich allein schon alles dazu, daß das auch wirklich so bleibt und ist eine sich selbst erfüllende Prophezie. Es schreibt die Realität von vornherein als unveränderlich fest. Dabei müßten uns genau die ersten messianischen Juden, die die Botschaft vom Messias Jeschua auf sein Geheiß unter die Heiden trugen, eines Besseren belehrt haben. So jedenfalls konnten das selbst Rabbiner sehen, wenn wir etwa an Jakob Emden aus dem achtzehnten Jahrhundert denken, der dafürhielt, daß *„der Nazarener und seine Apostel die Torah Israels gewiß nicht zunichte zu machen wünschten“*. Vielmehr brachte er zwiefach Gutes: *„Einerseits stärkte er die Torah Moses' majestätisch und andererseits brachte er den Nationen viel Gutes, indem er den Götzendienst abschaffte und den Bilderdienst aus ihrer Mitte tat“*.

In der Tat scheint es aber eine Verwirrung der Begriffe zu geben, wodurch Christen wie auch Juden noch immer davon ausgehen, daß ein Jude vermeintlich erst dann sich als echter Jesus-Jünger erweist, wenn er über ein Taufbecken in die jeweilige „Kirche“ eingetreten ist – und damit, aus jüdischer Sicht zurecht so

wahrgenommen und diese noch bestätigend, sein Judentum aufgegeben hat. Ein solches „Grabendenken“ beläßt beide Seiten nicht weiter korrigierbar, wo sie sind. Zugleich verewigt es die historisch fehlentwickelten theologischen Gräben, ohne die festgefahrenen Fronten endlich einmal aufzubrechen und am Wort Gottes entlang neu zu überdenken. Die unübersehbaren Herausforderungen unserer Zeit gebieten ein solches neues Vordenken jedenfalls schon längst. Und dazu muß theologisch endlich auch die angefochtene Existenz Israels gehören.

Daher ist auch jedes, besonders theologisches, Schönreden oder Phantasieren und Halluzinieren eines „heilen“ Israel, das jeder eingehenden Prüfung der hiesigen Realitäten nicht standhält, fehl am Platz und gefährlich. Gefährlich für den, der das tut, weil er eine letztlich falsche Sicherheit vorspiegelt und gefährlich aus eben diesem Grund auch für Israel selbst. Vielmehr gilt es, am Maßstab des prophetischen Wortes, grundlegende Fragen aufzuwerfen, die allein zu korrigierendem Nachdenken führen können – sie tun es oder nicht, wie der Prophet Hesekiel sich schon gesagt sein lassen mußte. Denn ausgerechnet in Israel ist das sogenannte „Judentum“ (das es in der Einzahl historisch doch eigentlich gar nicht gibt) längst schon zu einem bloß noch politisch effektiven, identitätsstiftenden Instrument herabgewürdigt worden.

So wußte die jüdische Politologin und Philosophin Hannah Arendt schon in den 60er Jahren von einer Unterhaltung zu berichten, die sie in Israel mit einer führenden Persönlichkeit hatte – und wir wissen heute, daß es sich um Golda Meir handelte –, die ihr folgendes gesagt habe: *„Sie werden ja verstehen, daß ich als Sozialistin nicht an Gott glaube, ich glaube an das jüdische Volk.“*

Heute mag zwar der Sozialismus beinahe ganz aus der Mode gekommen sein, doch hat sich dadurch das Gewicht nur noch mehr auf die zweite Hälfte ihrer bekenntnishaften Aussage verlagert! Hannah Arendt konnte ihre Erschütterung darüber nicht verhehlen: **„Ich bin der Meinung, daß dies ein furchtbarer Satz ist. Das Großartige dieses Volkes ist es einmal gewesen, an Gott zu glauben, und zwar in einer Weise, in der Gottvertrauen und Liebe zu Gott die Gottesfurcht bei weitem überwog. Und jetzt glaubt dieses Volk nur noch an sich? Was soll daraus werden?“** (H. Arendt, *The Jewish Writings*, NY, 2007, S.467). Diese Selbstliebe führte in ihren Augen, nun auch noch politisch-messianisch angereichert, zu einer unerträglichen Instrumentalisierung etwa des „Antisemitismus“. Anstatt ihn in seinem geschichtlichen Kontext nationaler Organisation der Völker zu sehen, setzt ihn ihre Interpretation als unveränderlich-ewiges Phänomen „in einer ewigen Welt der Nationen“, und leugne überdies **den jüdischen Anteil an der Verantwortung für die existierenden Verhältnisse** (a.a.O. S.358f). Da das jüdische Volk noch immer in der Weise antiker Nationen mit ihren eigenen altehrwürdigen Traditionen die ganze Menschheit zwischen sich selbst und „die Fremden“, nämlich Juden und Goim aufteile – bei den Griechen war das ihre eigene „zivilisierte-kultivierte“ Welt gegenüber der der „Barbaren“, barbaroi – neigte es willig dazu, eine unpolitische und unhistorische Erklärung der Feindschaft gegen sie zu akzeptieren. Ein mit zunehmender Bedrängnis sich immer chauvinistischer gebender, heute auch noch religiös-messianistisch aufgeladener „Zionismus“ kann nun auf dieses Schema einfach zurückgreifen und setzt es für seine politischen Zwecke ein.

Es ist jetzt schon klar, daß sich der HERR mit solchem „*Stolz Jakovs*“ (Amos 6,8) nicht wird abfinden können. Denn es geht in dieser Endzeit vor allem darum, **daß die Söhne Israels umkehren (hebr.Inf.: laschuv) und den HERRN, ihren Gott, aufsuchen und ihren davidisch-messianischen König, der kein anderer ist, als Jeschua** (Hosea 3,5).

Es waren gerade auch israelische Gelehrte aus den Gründerjahren, die dazu Vorurteile aus dem Weg zu räumen bemüht waren. Doch sind sie letztlich leider Randerscheinungen geblieben, abseits von den oberflächlichen Hauptströmungen der Zeit. Dennoch gilt es, sie in Erinnerung zu halten, um zu zeigen, daß einmal auch schon unkonventionell anders gedacht wurde.

So hatte der angesehene israelische Bibelforscher und Religionsphilosoph Yechezkel Kaufmann (1889-1963) in seinem noch immer lesenswerten monumentalen zweibändigen Werk über *„Exil und Fremde“* (Hebr.: **Golah ve-Nechar**) aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts unter der Überschrift *„Der apokalyptische Messias“* (Band 1, S.355) den theologischen Graben zwischen Christen- und Judentum ganz anders angelegt.

Die Alternative zwischen dem nationenchristlichen Glauben an den göttlichen Erlöser einerseits und zwischen dem jüdischen Volksglauben an einen nur menschlichen andererseits habe, so Kaufmann, beinahe gänzlich die einzigartige, geheimnisvoll-jüdische eschatologische Denkrichtung, aus der die christliche Bewegung in Israel geboren wurde, verschwinden lassen. Die Göttlichkeit Jesu habe ihren Grund nicht etwa im Heidentum, sondern *„von Anfang an“* in seinem eigenen Auftreten vor dem Hintergrund jüdischer Apokalyptik gehabt. *„Die Grenze zwischen Heidenchristentum und Judenchristentum können wir so mar-*

kieren: der jüdische Jesus war nicht Gott selbst, sondern himmlischen Ursprungs, Sohn Gottes, nicht-menschlich; der heidenchristliche Jesus wurde zu Gott selbst gemacht (d.i. an seine Stelle gesetzt). Aber die Gottessohnschaft gehörte schon zur jüdischen Jesus-Legende“ (S. 356). Demzufolge unterschied er sich auch als „Sohn Gottes“ vom „Mann Gottes“ durch die „himmlischen“, sprich metaphysischen Eigenschaften seiner Persönlichkeit, so Kaufmann weiter, die sich nicht nur von solchen aus der Vergangenheit gründlich unterscheiden, sondern auch keinem nachher auftretenden Messiasprätendenten, wie etwa Bar Kochba, gleiche. Denn obwohl auch Jesus eine *öffentliche Bewegung* angestoßen habe, und der Glaube an seinen himmlischen Ursprung und Sendung eine *öffentliche* Dimension haben, neigte er doch nie zu einem politischen Aufstand mit Mitteln der Gewalt (S. 357). Und um ihn daher von allen anderen – politischen – Messiasprätendenten zu unterscheiden, führt Kaufmann den Begriff des **apokalyptischen Messias** ein.

Es ist klar, daß auch Kaufmann hier nur eine, wenn auch entscheidende und schicksalhafte Etappe jüdischer Geschichte zu sehen vermochte, doch gilt es gerade hier eben nachzuhaken, denn diese „Etappe“ wurde schließlich zum Wendepunkt jüdischer Geschichte, der jede vorige Exilsperiode wie eine Episode verblassen läßt. Das Verdienstvolle dieser erneuernden Denkanstöße von Persönlichkeiten der zionistischen Gründergeneration liegt darin, daß sie uns nicht nur zeigen, daß sich sogar das alte theologische Grabendenken durchaus überwinden läßt, sondern daß es überwunden werden muß, nicht durch Tagelöhnerarbeit zur Konservierung geschichtlicher Ruinen, sondern durch eine Generationenarbeit von Auf-

bau, Erneuerung und Erweckung, deren Zweck nicht die Erfüllung blühenden Wunschdenkens einiger Traumwandler, sondern „die Lösung einer schlechten, alten Frage, einer Frage von Blut, Feuer, Hohn, Versklavung und eines endlos unstillbaren Lebens – der Frage des ewigen Juden“ ist, also mithin die Erlösung. Das war es, was solche Gelehrte noch umtrieb (Band 2, S.477), nicht weniger und nicht mehr. Und wir wissen, die Frage ist bis heute noch nicht gelöst. Sie hat sich mit der Existenz des Staates Israel nur verschoben – und ist dadurch vielleicht noch akuter und aktueller geworden.

Kommt der Messias aus Brooklyn?

Noch immer geistert und spukt der im 92. Lebensjahr und satt an Tagen abgelebte „Lubawitscher Rebbe“ in den Köpfen seiner Anhänger und Sympathisanten von der „Chabad-Bewegung“. Bis zur Absurdität schon bestätigen gewisse Strömungen im Judentum das Wort Jeschuas, wonach „*ich im Namen meines Vaters gekommen bin, und ihr nehmt mich nicht an; kommt aber ein anderer in seinem eigenen Namen, ihn werdet ihr annehmen*“ (Joh. 5,43). Das Hauptproblem dabei machte er darin aus, daß „*ihr von einander Ehre empfangt, die Ehre des einzigen Gottes aber nicht sucht*“ (ebd.). Ähnliche Erfahrungen machten wir auch mit ehrsüchtigen christlichen Theologen). Dies scheint denn auch das Erfolgsrezept des Lubawitscher Zweigs der Chassidim („Frommen“), auch als Chabad-Juden bekannt, zu sein. In typisch chassidischem Dynastie-Denken folgte der 1902 geborene Rabbi Menachem Mendel Schneerson 1950 seinem Schwiegervater nach dessen Ableben und entwickelte von seinem Hauptquartier in Crown Heights, Brooklyn, sein weitverzweigtes Netzwerk von „Apo-

stelten“ („schluchim“, Ausgesandte, Emissäre), das sich quer durch die Vereinigten Staaten und von da in die weite Welt hinaus erstreckte und für die Verbreitung eines Fünkchens Jüdischkeit überall auf der Welt bekannt ist. Es war das Chabad-Haus in Mumbai, das im vorigen Jahr zum Schauplatz eines blutigen Terroranschlags geworden war, bei dem auch der dort tätige Rabbiner und seine Frau ihr Leben lassen mußten (BNI berichtete). Dennoch wollen die Gerüchte nicht verstummen, daß es besagter Rabbi Schneerson sei, der als der siebte (Schabbatsymbolik der Vollendung) in der Lubawitscher Dynastie der verheißene Messias sei, dessen Auferstehung in Bälde zu erwarten sei, obschon er 1992 verstorben war.

Elliot Wolfson, Professor für Hebräische und Judaistik-Studien an der New York University und einer der führenden Gelehrten auf dem Gebiet der jüdischen Mystik, hat sich nun daran gemacht, die messianische Lehre des Rebben, wie sie in Hunderten von Diskursen formuliert ist, zu untersuchen (Rezension von Lawrence Grossman im „Forward“ vom 06.01.10 und danach übernommen in „Haaretz“).

Wolfson zeigt dabei die intensive messianische Vorgeschichte in der Chabad-Tradition, wo sie seit deren Gründung im späten 18. Jahrhundert eine zentrale Stelle einnahm. Ihre Grundthese bestand darin, daß die Chabad-Bewegung (Chabad ist das Akronym von hebr.: chochma = Weisheit; binah = Verstand und da'at = Erkenntnis) die Endzeit beschleunigt herbeiführen würde; ein Lehrstück, das an Dringlichkeit noch zunahm, als das traditionelle Judentum im nächsten Jahrhundert unter die Attacke vom Säkularismus kam und mehr noch, als der Nationalsozialismus den sechsten Rebben, Schneersons Schwiegervater, zur Flucht aus Europa ausgerechnet in die

USA und nicht etwa in das für die Endzeit doch viel bedeutsamere Israel trieb.

Schneerson ging auch über das jüdische Publikum hinaus und suchte neue Ansprechpartner, die er in den Frauen und Nichtjuden fand. Sein Sinn für die moderne Umgebung in Amerika mit seinem Feminismus und Universalismus nahm der Rebbe in sein Programm mit auf. Er entwickelte frühere Lehrstücke über die mystische Rolle der weiblichen Seite Gottes, ebenso wie über den Abbruch letztlich aller Barrieren zwischen Juden und Nichtjuden im messianischen Zeitalter.

Dennoch kann einem schwerlich entgehen, wie grund- und bodenlos ein solcher messianischer Anspruch sich ausnimmt. Weder aus Bethlehem, Israel gebürtig, noch aus davidischem Geschlecht und ohne je seinen Fuß auf israelischen Boden gesetzt zu haben, soll nun ausgerechnet ein mit über neunzig Jahren verstorbener Rebbe der verheißene Messias gewesen sein? Und den Chabad-Juden wird ihr Judesein im Gegensatz zu den Jeschua-Gläubigen in keinem Augenblick ernsthaft streitig gemacht, wie dies Bruder Pülz in dieser BNI-Ausgabe an anderer Stelle bereits zum Ausdruck brachte. Soll also diese freundliche Exils-Jüdischkeit authentischer sein als das von Jeschua in Israel selbst durchlebte und durchlittene messianische Judentum, dessen Botschaft seinen Lauf um die Welt längst schon vollendet hat?

Der gelehrte Professor Wolfson jedenfalls scheint mit dem Rebben übereinzustimmen, wenn er postmortem Erscheinungen des siebten Rebben „*Indikationen für eine tiefe spirituelle Blindheit*“ nennt; er scheint mit ihm übereinzustimmen, daß in ihm der Messias gekommen sei „*und alles, was noch nötig ist, ist, daß die Menschen ihre Augen öffnen, um ihn zu begrüßen*“. Auf den haben wir also

gerade noch gewartet. Jedenfalls schien er mitnichten dazu geeignet, die Geschicke Israels in die rechte Richtung zu lenken, geschweige denn die Zeichen der Zeit überhaupt recht zu erkennen – was also kann aus Brooklyn schon Gutes kommen, das auch die Verheißung des Gottes Israels für sich hätte?!

Nicht ein Wort ist hingefallen

Nach vielen Tagen, nachdem der HERR Israel Ruhe (menuchah) verschafft hatte vor allen seinen Feinden ringsumher und Josua, der Nachfolger Moses', selbst schon alt geworden und hochbetagt war, mußte er seiner Befürchtung Ausdruck geben und sagte dem Volk: *Ihr könnt dem HERRN nicht dienen. Denn er ist ein heiliger Gott, er ist ein eifersüchtiger Gott. Er wird euer Vergehen und eure Sünden nicht vergeben. Verlaßt ihr den HERRN und dient Göttern der Fremde, dann wird er sich gegen euch wenden und euch Böses antun und euch vernichten, nachdem er euch Gutes getan hat* (Jos. 24,19-20). Der HERR läßt sich nicht durch uns vereinnahmen. Er ist nie der blinde und stumme Stammesgötze oder das religiöse Glücksbringermaskottchen. Diese Erfahrung hat Israel eigentlich schon zuhauf gemacht, und dennoch gerät es immer wieder in die verführerischen, weil bequemen Fahrwasser solchen Denkens. Heute stehen ihm ungezählte unkritische Israelfreunde selbstverblendet bei und zollen blind Beifall zu allem, was in Israel geschieht, einfach weil es in Israel geschieht. Und man fragt sich unweigerlich, ob solche Christen wirklich etwas gelernt haben vom Schicksal Israels, an dem sie doch einen nicht geringen Anteil an Verantwortung haben. Es ist klar, daß solche theologische Blindheit und Erkenntnislosigkeit für beide immer wieder in einer

existenziellen Frustration enden muß.

Besorgte Stimmen, die vor einer gefährlichen Radikalisierung auch innerhalb Israels warnen, werden bei Israelfreunden ebenso ignoriert, wie unsereiner, weil wir das Bild vom heilen und jetzt schon heiligen Israel nicht gelten lassen können.

Aber die wiederholten Übergriffe und Attacken auf alles, was christlich oder messianisch ist, die hysterisch-willkürliche Behandlung ganzer Familien von Fremdarbeitern in Israel, das willkürliche Vorgehen gegen hart arbeitende und ohnehin schon schwer belastete palästinensische Fallachen in Judäa und Samarien, bis hin zum grundlosen Abfackeln einer Moschee in Yasuf, die Demonstration von Insubordination sogenannter Heder-Soldaten (religiöse Soldaten mit besonders geregelter Dienstverlauf), die Revolte mit undemokratischen Mitteln von Heder-Rabbis gegen die Staatshoheit, wann immer sie das für gegen die Halacha (das religiöse Religionsgesetz) halten, Justizminister Neemans Rückenbedeckung für einen Halachastaat, das alles mag zwar von einem zuversichtlichen „neuen jüdischen Selbstwertgefühl“ zeugen – in Wahrheit ist es aber nur der ungebrochene „Stolz Jakovs“ (Amos 6,8), dem der Abscheu Gottes gilt und dem infolgedessen letztlich auch kein Erfolg beschieden sein kann. Sollte er solche Taten heute im Unterschied zur Vergangenheit gutheißen (ebd. 8,7). **Sollte darüber nicht die Erde erbeben und jeder trauern, der auf ihr wohnt** (8,8)? Es ist vielleicht nicht nur ein Expertenwort, wenn Dr. Dani Fuchs vom Geologischen Institut infolge des schweren Erdbebens, von dem das elende Haiti dieser Tage heimgesucht wurde, nun warnt (Haaretz, 15.01.10, S.4): **„Auch Israel steht ein großes Erdbeben bevor – die Zeit, sich**

darauf vorzubereiten, läuft ab“. Ein letztes solches Beben der Stärke 6.2 auf der Richterskala hat sich im Jahr 1927 zugetragen. Das Epizentrum lag damals nördlich des Toten Meeres, wodurch das Beben besonders in Jerusalem, Sichem, Jericho, Ramle und Tiberias, also etwa dem Landstreifen der „heiligen Städte“, zu spüren war, etwa 500 Menschen das Leben kostete und weitere 700 verschieden schwer verletzte. Beim Beben von 1837 fiel die Opferzahl mit etwa 5.000 Menschen noch empfindlicher aus. Josephus Flavius wußte von einem solchen Beben im Jahr 31 vor Christi Geburt zu berichten, bei dem gar 30.000 Menschen ums Leben gekommen waren. Etwa einmal in achtzig Jahren, so Fuchs, komme es durchschnittlich zu einem solchen schweren Beben, und je länger die Ruhephase andauert, mit desto größerer Wahrscheinlichkeit rücke das nächste näher. Und Israel sei alles andere als bereit für ein solches Beben; es besitze noch nicht einmal eine seismische Warnstation, die die betroffene Bevölkerung wenigstens so warnen könnte, daß sie sich unverzüglich ins Freie retten könnte. Milliardenbeträge würden jährlich wie selbstverständlich dem Verteidigungsressort zugeführt, klagt Fuchs, doch verschwende keiner einen weiteren Gedanken an Investitionen in diese Form der „Verteidigung“ der eigenen Bevölkerung vor einer „Naturkatastrophe“ in Form von Stützung der sonst unzulänglichen und mangelhaften Substanz alter Bauweise von Krankenhäusern, Schulen oder Wohnhäusern. – Bei alledem hat sich also sein Zorn noch nicht abgewandt, und noch ist seine Hand ausgestreckt (Jes. 9,11)!

Mit solcher Fahrlässigkeit wird auch die Warnung der Propheten Israels, angefangen von Moses selbst (5. Mos. 28,15ff), unbeachtet in den Wind geschlagen.

Denn schon Josua hatte seinem Volk ansagen müssen, daß „*nicht ein Wort hingefallen ist von all den guten Worten, die der HERR, euer Gott, über euch geredet hat: alle sind sie eingetroffen für euch; kein einziges Wort davon ist hingefallen*“ (Jos. 23,14). Doch die Kehrseite davon ist: „*Aber es wird geschehen: wie jedes gute Wort über euch gekommen ist, das der HERR, euer Gott, über euch geredet hat, ebenso wird der HERR auch jedes böse Wort über euch kommen lassen, bis er euch aus diesem guten Land ausgerottet haben wird, das der HERR, euer Gott, euch gegeben hat*“ (V.15). Und diese Kehrseite ist nicht weniger ernst zu nehmen, sind beide, „Segen und Fluch“, für Israel doch der sichere Index dafür, wie der HERR über unser Tun und Lassen denkt, und über seine Rechtsordnungen, in denen wir leben, oder die wir mißachten. Daher kann auch Israel nicht ungestraft einer eigenen „Vergangenheitsbewältigung“ nachkommen, die in der Tat vielleicht nicht mit dem angehäuften Unrecht der Christenheit in all den Jahrhunderten konkurrieren kann, - die aber dennoch vonnöten ist, um endlich einen gnädigen HERRN und seinen Messiaskönig Jeschua zu finden (s. hierzu den Titel der letzten 86. Pressekampagne). Wehe also den Sorglosen in Zion und den Sicherem auf dem Berg von Samarien, den Vornehmen des Erstlings der Nationen; wehe aber auch solchen Christen, die sich in großer Sorglosigkeit und Selbstsicherheit wiegen und die ausgerechnet ihnen den eigenen Messias, durch den sie selbst doch erst geworden sind, was sie sind, vorenthalten und dabei noch ihre messianischen Glaubensgenossen unbeachtet lassen!

Rute seines Zorns

Liest man im Buch Jesajas über die Hohnreden des Rab-

schake (Jes. 36; d.i. der Erzschenken) des Königs von Assur, dann hat man beim Anhören von Irans Präsident Ahmadinejad unweigerlich ein „déjà-vu“-Erlebnis. Der wesentliche Unterschied mag zwar sein, daß Rabschake mit seinem Heer die Stadt Jerusalem belagerte und unmittelbar in Angst und Schrecken versetzte, doch im heutigen elektronischen Zeitalter der Raum- und Zeitverkürzung haben die Hohnreden mit dem ungebremsen Wettlauf Irans um die Bombe denselben Effekt.

König Hiskia war seinerzeit weise genug, seinen Hilferuf durch den Propheten Jesaja an den HERRN zu richten, doch steht zu bezweifeln, ob unsere Politiker von heute, wie Netanjahu oder Barak, die Erkenntnis und Größe haben, sich einzugesuchen, daß sie letztlich unfähig sind, der wachsenden Bedrohung aus dem Iran Herr zu werden – oder diese Gefahr gar sicher von Israel abwenden zu können. Rabbiner, zu denen hierzulande gern gepilgert wird, werden dabei ebenfalls nichts ausrichten können, wie die nahe Vergangenheit jedenfalls unzweideutig belegt. Tatsache ist jedenfalls, daß der Iran allem Papiertigertum und folgenlosen Gerede aus dem Westen getrost spottet und sein gesetztes Ziel weiter verfolgt. Die instabile innenpolitische Lage entschärft nicht etwa die Gefahr, sondern fungiert eher noch als Katalysator zu einem dringend benötigten Erfolgserlebnis auf ablenkender Front; das gilt ebenso für Irans fortgesetztes Bemühen um die Aufrüstung seiner proxy-Satelliten in unmittelbarer Nachbarschaft Israels, wie der Hisb-Allah im Libanon oder der Chamas und Djihad Islami im Gazastreifen. Was kann Israel dagegen tun? Was gedenkt es, dagegen zu unternehmen? Es ist sich der Gefahr jedenfalls fraglos bewußt.

Trotz steigender Anspannung auf allen Seiten gehen die Einschätzungen der meisten Experten für Sicherheit und Strategie dahin, daß die Chance für einen Angriff Israels eher gering sind. Außerdem könne Israel nicht ohne grünes Licht aus dem Weißen Haus agieren. Zu empfindlich könnte ein israelischer Angriff strategische Interessen Amerikas in der Region gefährden, wie seine Militärpräsenz im Irak bis Ende 2011, die Ölzufuhr und die Stabilität der Regime am Persischen Golf etwa. Und es ist stark zu bezweifeln, ob Benjamin Netanjahu einen Alleingang wagen würde, wohlwissend, daß er das israelische Hinterland damit ohne den Verteidigungsschirm amerikanischer politischer Rückendeckung und Militärhilfe einer harschen Reaktion Irans und seiner Verbündeten aussetzen würde. Das israelische Hinterland wäre jedenfalls in keiner Weise besser gegen Raketenangriffe geschützt als 2006 zur Zeit des Libanonkriegs. Und damals hatte man es „nur“ mit Raketen geringerer Reichweite zu tun. Im wiederholten Falle verfügt schon allein die Chamas über ein Arsenal, dessen Radius nun auch bis nach Tel Aviv reicht. Von der ohnehin besser ausgerüsteten Hisb-Allah gar nicht zu reden. Könnte sich Israel also gleich auf drei Fronten zu führenden Krieg einlassen? Daher gehen jedenfalls Experten davon aus, daß Israel zwar laut überlegt und darüber spricht, letztlich aber nichts unternimmt. Der Schaden wäre unschätzbar gegenüber einer Hinauszögerung des iranischen Atomprogramms von einigen Jahren.

Und dennoch, es stellt sich auch die umgekehrte Frage, die zeigt, in welchem unlösbaren Dilemma Israel heute steckt. Sollte man sich also mit einer iranischen Bombe abfinden und mit diesem Gedanken leben ler-

nen? Diese Ansicht, die mit zunehmender Problemmüdigkeit ein größeres Publikum findet, mag wie die logische Folgerung aus den oben angeführten Gegengründen gegen einen Angriff klingen. Doch blendet sie die Irrationalität des im Iran herrschenden Regimes und seiner eigenen Überlebensprobleme, die zu Ablenkungsmanövern gegen „Feinde von außen“, wie den allseits beliebten „zionistischen“ vorzüglich geradezu einladen, völlig aus. Ebenso, daß man dann nicht nur mit einer iranischen Bombe zu leben hätte, sondern auch mit einem Erpressungspotential des Transfers etwa einer schmutzigen Bombe in Koffergröße an Verbündete, wie die Hisb-Allah oder Chamas. Wer könnte dann noch für Israels Sicherheit wirklich garantieren? Und den Willen, seine „Revolution“ nach außen zu tragen, beweist der Iran schon über Jahrzehnte alle Tage neu.

Auch daran sehen wir, daß „bei alledem sich sein Zorn noch nicht abwendet, sondern seine Hand noch (zu Gericht und Gerechtigkeit) ausgestreckt bleibt“, dieses Wort, das Jesaja nach Ankündigung des messianischen Kindes (9,5), nicht müde wird zu wiederholen (Jes. 9,11.16.20; 10,4). Doch wer erkennt noch den Zusammenhang, daß diese Entwicklung hinreicht bis zur Umkehr eines Überrestes Jakows zu „el-gibbor“, also zum Gotthelden, als der ausgerechnet dieser verheißene messianische Sohn zuvor eingeführt worden war (10,20-23 mit 9,5-6)? Diesem Ziel muß also auch die neuerliche „Rute seines Zorns“ aus

dem Iran dienen, und nur um dieses Ziels willen läßt Er ihn gewähren.

Kein Raum für Torheit

Professor Jehoschafat Harkavy, Leiter der militärischen Aufklärung in der zweiten Hälfte der 50er Jahre und Verfasser mehrerer Bücher zum Themenkreis „Krieg und Strategie“ und „Schicksalhafte Entscheidungen“, hatte schon zur Frage „Wohin gehen wir?“ (quo vadis) geschrieben: „Das Besondere an unserer Lage in Israel ist, daß wir uns keinen Lernprozeß durch Irrtümer erlauben können“, so Harkavy im Jahre 1986. „Wir können uns keine politischen Irrwege erlauben, von denen es vielleicht kein Zurück und Neubeginn mehr geben mag. Unsere große Schwäche ist die, daß es sehr zu bezweifeln steht, ob wir von einem falschen Weg, erst einmal eingeschlagen, uns noch zurückziehen können. (...) Viele Staaten können sich politische Dummheiten erlauben und bezahlen dafür auch einen Preis, doch geschieht ihnen kein großes Übel. Die Marge der uns erlaubten Irrtümer dagegen ist schmal“ (Haaretz, 18.12.09, S.2).

Im Gegensatz zu den oft phantastischen Ausmalungen naiver christlicher Israelfreunde gilt unser Kampf den Söhnen Israels, wie sie in konkreter und brüchiger Realität im Land Israel leben – und sterben. Da bleibt keine Zeit für irreführende Träume und Schäume. Das zeigt die noch immer währende Friedlosigkeit dieses Volkes. Dem steu-

erte auch die neuerliche Pressekampagne entgegen, die unser Bruder Pülz lancieren konnte und die, zumindest als bezahlte Anzeige, von der russischsprachigen Presse, die immerhin schon jeder fünfte Israeli zu lesen vermag, auch angenommen und publiziert wurde. Es geht um die Rettung der Seele Israels, jedes einzelnen, der nach Gottes Willen zu diesem Israel gehört und der Teil dieses *klal israel* (d.i. Kollektiv oder Gesamt-Israels) und damit mit seinem Tun und Lassen auch Mitverantwortung am Geschick Israels trägt. Die Tatsache, daß Israel in dieser Endzeit wieder zum Politikum wird, verdeutlicht nun auch, daß mit „unseren Sünden“ viel Schwereres und Gewichtigeres, nämlich Schicksalhaftes gemeint ist, als unsere natürliche Schwachheit an sich: es geht um die abgründige Lieblosigkeit und daraus erwachsende Ungerechtigkeit gegen unseren Nächsten und Gott selbst. Die wirksame Umkehr von diesem Abweg vermag nach dem Rat-schluß Gottes allein der Messias Jeschua zu schenken. Das war das gute Zeugnis, das ein Petrus, Paulus, Stephanus und die ersten messianischen Juden überhaupt abgelegt hatten. Daran halten wir fest und schätzen uns glücklich, in Israel an der Seite und gemeinsam mit unserem Bruder Pülz noch mitwirken zu können! Wehe dem, der uns dabei behindert – und glücklich derjenige, der erkannt hat, daß es dabei nicht um uns geht, sondern um den Namen, der über allen Namen steht: um den Messias Gottes, Jeschua.

Micha Owsinski (Israel)

* * *